



## **ERÖFFNUNG DER 76. BREGENZER FESTSPIELE**

**MITTWOCH, 20. JULI 2022**

**Rede der Staatssekretärin Andrea Mayer**

**Bitte Sperrfrist beachten: Mittwoch, 20.07.22, 10:30 Uhr**

**Es gilt das gesprochene Wort.**

---

### **Wir sind nicht wehrlos**

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Corona-Pandemie hat den berühmten Roman „Die Pest“ von Albert Camus wieder aus unseren Bücherregalen geholt. Darin sagt der Erzähler: „Es hat auf der Erde ebenso viele Pestseuchen gegeben wie Kriege. Und doch finden Pest und Krieg die Menschen immer gleich wehrlos“. Heute wirken diese Worte aus dem Jahr 1947 wie eine beängstigende Prophezeiung, die uns aus der Vergangenheit heimsucht. Camus konsternierte Feststellung ist überwältigend in ihrer Endgültigkeit. Und doch: Sich mit der angeblich nie zu ändernden Geschichte zufrieden zu geben, ist keine Option. Wir müssen gemeinsam danach streben, die scheinbare Unausweichlichkeit zu überwinden. Ich bin überzeugt: Die Kunst kann uns dabei helfen.

Die Bregenz Festspiele bieten dafür einige Anhaltspunkte. Etwa die Oper „Sibirien“. Wenn sich da Stephana der Liebe wegen aus freien Stücken in ein

Straflager begibt, werden wir daran erinnert, wie unsere tiefsten Emotionen uns zu übermenschlichem Handeln motivieren können.

Wenn Haydns „Armida“ und ihr Geliebter Rinaldo drei Akte lang zwischen Liebe und Loyalität schwanken, werden wir beispielhaft Zeuginnen und Zeugen jener unlösbaren Fragestellungen, die das Menschsein oft ausmachen.

Und wenn die tragische Cio-Cio-San in Madame Butterfly, die wir heuer im Spiel am See bewundern können, über Jahre hinweg ihrer großen Liebe die Treue hält, allen Widrigkeiten und Widersprüchen zum Trotz, dann erleben wir in diesem bedingungslosen Glauben an das Gute eine beeindruckende Stärke.

Für mich hat das eine unglaublich inspirierende Kraft. Die Bregenzer Festspiele führen uns mit dem Facettenreichtum dieser Figuren tief in das Innere der *Conditio Humana*. Sie fordern uns auf, uns selbst zu reflektieren.

Es ist diese Kraft, die der Kunst eigen ist.

Die drei starken Frauenfiguren führen uns aber vor allem vor Augen, dass selbst in den dunkelsten Momenten der Tragödie immer auch Zuversicht steckt.

Hier in Bregenz erreichen diese Zeichen, die Kunst zu setzen vermag, besonders viele Menschen. Was hier in einer für europäische Verhältnisse relativ kleinen Stadt für Kunst und Kultur geleistet wird, sucht seinesgleichen. Die Festspiele bringen die Höhen und Tiefen der Menschlichkeit nicht nur dem angestammten Opernpublikum nahe, sondern sie bringen die Schönheit dieser Kunstform in die Breite, sie bringen ein großes Stück Egalität in das vermeintlich Elitäre. Dafür gebührt ihnen großer Dank und Anerkennung.

Zur Geschichte der Madame Butterfly drängt sich noch ein zweiter Gedanke auf: Es sind in Wahrheit nicht bloß die Einsamkeit und die nicht erwiderte Liebe, die die Titelheldin plagen. Es ist vor allem die Ungewissheit. Drei Jahre lang wartet

Butterfly auf ihren Pinkerton, hoffend, aber ohne wirklich zu wissen, ob er jemals wiederkehrt. In dieser Emotion können wir uns alle derzeit wiederfinden. Es plagen uns Ängste und Befürchtungen, die an den Kern unserer Lebenswelten rühren, und die wir niemals für möglich gehalten hatten. Die jüngsten drei Jahre, die so viele Menschen an den Rand ihrer Widerstandsfähigkeit gebracht haben, verlangen nach neuen Konzepten.

Wir lesen seit bald drei Jahren Tag für Tag gebannt und mit Bangen Alarmmeldungen, zuerst zu Infektionszahlen und Mutationen, dann zu Krieg und Zerstörung, und jetzt zu Inflation und Energieengpässen. Jede und jeder von uns erlebt eine Höllenfahrt der Gefühle. Wir finden uns innerhalb kürzester Zeit in einer Welt wieder, die wir so noch nie erlebt haben, die wir nur aus Erzählungen der Eltern oder Großeltern kennen. Wenn Ereignisse uns derart überfallen, wenn wir den Eindruck haben müssen, ihnen ausgeliefert zu sein, ist es oft der erste Reflex, die Augen zu verschließen und nichts mehr wissen zu wollen. Ein Mittel, aber kein Heilmittel.

Was der Einzelnen, dem Einzelnen vielleicht kurzfristig helfen kann, muss der Gesellschaft als Ganzes, muss der Politik verschlossen bleiben. Denn wir haben zu handeln. Wir müssen nicht nur reagieren, sondern die multiple Krisensituation als Gestaltungsauftrag begreifen. Wir befinden uns an einer Zeitenwende. Die Umbrüche, die jetzt stattfinden, werden unsere Welt, werden uns alle nachhaltig verändern. Die aktuellen Krisen zeigen aber auch deutlich, dass schon vorher nicht alles gut war – denken wir nur an die Klimakrise, deren bedrohliche Visage angesichts der aktuellen Fragen rund um die Energieversorgung besonders deutlich zum Vorschein kommt.

Die Welt wird nie wieder so sein wie sie war – aber das muss nicht nur Angst machen. Es ist auch eine Chance. Die Frage, der wir uns jetzt zu stellen haben, lautet: Was lässt sich tun, um es künftig besser zu machen? Was gibt Hoffnung? Und es gibt eine Antwort: Sie lautet Europa.

Bei aller Ungewissheit haben die Krisen unserer Zeit zuletzt auch eine positive Entwicklung gezeitigt: das Zusammenrücken der Länder der Europäischen Union und der mit ihr befreundeten Staaten. Das so oft beschworene Friedensprojekt hat mit einem Mal konkretere Formen angenommen. Solidarität und Zusammenarbeit sind keine leeren Formeln, sondern ein starkes Zeugnis einer verantwortungsbewussten Gemeinschaft. Ich bin zuversichtlich, dass die Europäische Union auch in dieser Phase der Geschichte die richtige Antwort ist. Vor diesem Hintergrund möchte ich Camus heute entschieden widersprechen: Wir sind nicht wehrlos.

Wir haben die Corona-Krise trotz aller Verwerfungen in der Gesellschaft bisher ganz gut gemeistert. Wir haben nicht 1947, als viele Krankheiten noch unüberwindbar schienen. Die Pest unserer Tage konnte aufgrund der raschen Errungenschaften der modernen Medizin im Zaum gehalten werden.

Und auch was den Krieg angeht, haben wir nicht 1947, als Europa tief zerklüftet war. Wir leben heute auf einem vereinten Kontinent, der gerade jetzt zusammenrückt. Es ist dieser Zusammenhalt, der uns helfen wird, den Krieg und die damit verbundenen Krisen zu überstehen. Es ist dieser Zusammenhalt, der Hoffnung gibt.